

Einfach mal stehen lassen ...

Eins steht fest. Es gibt viele gute Gründe Holz zu ernten und zu nutzen. Wechselt das Auge des Betrachters jedoch auf die Seite derer, deren Lebenszyklus an alte Bäume oder an totes Holz gebunden ist, spricht vieles dafür, im Wald einmal nichts zu tun und gespannt zu beobachten, was passiert, wenn die Säge schweigt.

me und Wurzelanläufe werden beschädigt. Risse, Rinnen oder Rindenschäden sind häufig die Folge. Der Holzkörper trocknet aus oder fault. Vielfalt entsteht. Je älter der Baum wird, desto größer ist sein Angebot sichtbarer, aber auch verborgener Strukturen. Astlöcher, Spalten, Rindentaschen, Höhlen, Wunden mit Saftfluss, kleine Baumtümpel bevorzugt in Astga-

von Fledermäusen, Bilche, aber auch Ameisen, Bienen, Hornissen und Käfer gehören dazu. Sie sind nicht nur Nachmieter, sondern auch Mitbewohner, Konkurrenten oder gar Fressfeinde, die an und in Spechthöhlen Nahrung suchen. So fliegen selbst Habichte regelmäßig Schwarzspechthöhlen an, um im Eingang Beute zu machen. Waldbesitzer bitte aufgepasst:



Abb. 1 bis 3: Spechtschmiede an Fichte, Spechtlöcher an Waldkiefer, Birke mit Kleiberhöhle (v.l.n.r.); Fotos 1 und 2: S. Krüger, Foto 3: A. Beck

Cui bono, wem nützt das?

Biotopbäume sind zumeist alte Bäume mit erheblichen Stamm- und Kronenschäden. Die Ursachen dafür sind vielfältig. Wind und Wetter spielen eine große Rolle. Aber auch Insekten, andere Tiere, umstürzende Nachbarbäume sowie die Waldarbeit hinterlassen Spuren. Äste oder gar ganze Kronenteile brechen ab. Stäm-

beln, Ast- und Kronentotholz gehören dazu. Die Bewohner des Waldes reagieren. Sie nutzen den Biotopbaum in vielerlei Weise, zumeist als Nahrungs-, Zufluchts- oder Wohnstätte: Pilze siedeln. Spechte zimmern ihren Unterschlupf ins morsche Holz. Und sie bleiben nicht allein. Weit über 100 Tierarten sind Nutznießer von Spechthöhlen! Eulen, Gruppen von Dohlen und Hohltauben, Kolonien

Je mehr Spechtbäume es bereits gibt, desto seltener werden zusätzlich Bäume von den Zimmerleuten des Waldes aufgesucht, denn neue Höhlen werden bevorzugt in vorhandenen Höhlenbäumen angelegt. Und je mehr davon im Angebot sind, desto bessere Chancen haben Spezialisten. So nehmen Mauersegler im Regelfall nur Höhlen an, die ein Alter von mindestens 60 Jahren auf-



Abb. 4 bis 6: Einfach mal wachsen lassen: beulige Rotbuche, Wasserreiser-Flatterulme und knorrige Stieleiche (v.l.n.r.), Fotos 4 bis 10: S. Krüger



Abb. 8 bis 10: Einfach mal stehen lassen: Totholz aus Eiche (links) und Rotbuche (Mitte und rechts)

weisen. Erst dann besitzen sie die richtigen Innenmaße, die im Lauf der Zeit durch kontinuierliches Ausfaulen entstanden sind. Und nicht zuletzt erfreut sich der Mensch und Waldbesucher am Biotopbaum, Ausdruck skurriler Vielfalt einer launigen Natur! Auch Totholz entsteht aus Biotopbäumen. Das dauert oft viele Jahre, sofern der Baum stehen bleiben darf. Beim Umsturz geht es hingegen meist rasch. Der Prozess beginnt am beifesten Baum und findet sein Ende als modriger Überrest am Waldboden. Auch Totholz ist in jedem seiner zahlreichen Zerfallsstadien, stehend wie liegend, ein spezieller Raum unterschiedlicher Lebensbedingungen. Mehr als 2.500 Pilzarten und ein Fünftel der gesamten Waldfauna, vom

Säugetier bis zum winzigen Insekt sind daran gebunden. Hoch spezialisierte Käfer wie der Eremit als Urwaldreliktart oder höchst seltene wie der Heldbock, siedeln darin. Auch die Wildkatze findet ihren Unterschlupf dort. Für Mittelspecht, Kleiber und Zwergschnäpper ist Totholz ein Insekteneldorado.

Übrigens: Nicht nur der belebte Teil des Waldes profitiert. Totholz speichert Wasser, schützt den Boden vor Starkregenabfluss, Erosion oder Austrocknung. Nährstoffe aus dem modernden Holzkörper werden fortwährend freigesetzt. Humus bildet sich. So bleibt die Bodenfruchtbarkeit auf lange Zeit erhalten. Das Waldwachstum wird nachhaltig gesichert.



Abb. 7: Einfach mal liegen lassen: Totholz am Waldboden

Sebastian Krüger ist Referent im Referat Naturschutz im Wald in der Oberen Forst- und Jagdbehörde bei Sachsenforst

